

# Geistliches Leben und Streben nach Heiligkeit

(Radio Horeb, 18. April 2023)

Von Papst Johannes Paul II. wird berichtet, er habe von sich selbst bekannt: »Immer wieder werde ich gefragt, was für mich und meinen Lebensweg entscheidend war und welche Ereignisse, Erfahrungen, Menschen, Begegnungen, Situationen etc. mich geprägt haben. Aber noch keiner fragte mich nach meinem *inneren Lebensprojekt*.« Er hat zwar nicht genauer ausgeführt, was er unter diesem »inneren Lebensprojekt« konkret verstanden wissen will. Doch dürfen wir annehmen, daß er vor allem jene Authentizität und Treue zu uns selbst meinte, die wir mit Recht von uns verlangen und die das Evangelium im Gleichnis von den Talenten (vgl. Mt 25,14-30; Lk 19,12-27) einfordert. Hierzu schreibt wiederum Papst Johannes Paul II. am 50. Tag seiner Priesterweihe in der Rückschau: »Die Geschichte meiner Berufung zum Priestertum? Die kennt vor allem Gott. In ihrem tiefsten Grund ist jede Berufung zum Priestertum ein großes Geheimnis, ein Geschenk, das den Menschen unendlich überragt. Jeder von uns Priestern erfährt das deutlich in seinem ganzen Leben. Angesichts der Größe dieses Geschenkes spüren wir unsere eigene Unzulänglichkeit.«<sup>1</sup>

## 1. Das innere Lebensprojekt

Es gibt einen äußeren Berufungsweg mit den Etappen von Schule, Ausbildung, Berufstätigkeit, Familiengründung oder anderem. Dabei legen wir auch einen inneren Weg zurück: einen Weg der neuen Erkenntnis, des mühevollen Fragens und Suchens, des kläglichen Scheiterns, der Enttäuschung und einer tiefen Glückseligkeit. Daß und wie wir zur geistlichen Reife gelangen, entscheidet sich daran, ob wir in und mit all dem, was von außen an uns herantritt, zum Kern unseres Lebens vordringen und innerlich wachsen.

Das innere Lebensprojekt, von dem Papst Johannes Paul II. spricht, besteht für uns Christen in einem Leben gemäß der eigenen Berufung. Wie sich in ihm der Reifungsprozeß vollzieht und um welche Grunderfahrungen es dabei geht, dies wollen wir heute in einer Rückbesinnung auf das alttestamentliche Buch des »Hohenliedes« bedenken. Zuweilen wird in der Schrift des »Hohenliedes« ein menschliches Liebeslied oder ein Lobgesang auf die sinnlich-erotische Liebe gesehen. Doch es beschreibt ebenso die Liebe Jahwes zu Israel, seiner »Braut« (vgl. Jes 62,5). Auch Christus vergleicht sein Kommen mit einer Hochzeit (vgl. Joh 2), die ihren Höhepunkt in seiner Passion erfährt, da er, unser »Bräutigam«, aus Liebe sein Leben hingibt für seine Freunde. So wird in der byzantinischen Liturgie zum »Großen Donnerstag« der Altar als »Brautgemach« kostbar geschmückt und ein Lobgesang angestimmt auf Christus, den »Nymphios« seiner Kirche.

---

<sup>1</sup> Johannes Paul II., *Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Tag meiner Priesterweihe*, Graz–Wien–Köln 1997, 13.

Nach Gregor dem Großen<sup>2</sup> wollte Gott seine unendliche und maßlose Liebe zu den Menschen unmißverständlich in seinem Sohn zum Ausdruck bringen. Dazu bediente er sich des »Hohenliedes«, auf daß wir an dem, was wir kennen, die tiefere Liebe Gottes zu uns erfassen und so unsere Seele »heimlich zu der Liebe, die sie nicht kennt«, geführt wird. Gregor meint damit, daß Gott im »Hohenlied« unser Herz zu heiliger Liebe zu entflammen sucht, indem er sich bis zu den Worten und Erfahrungen der Liebe unseres Leibes herabläßt, um uns so seine göttliche, alles übersteigende Liebe zum Ausdruck zu bringen. Gewiß, es handelt sich hier um eine ziemlich starke Beschreibung unseres »inneren Lebensprojektes«. Aber warum sonst hätten wir diesen Weg beschritten, wenn wir nicht die Liebe des Herrn beantworten wollten? Dennoch, die Realität unseres Lebensalltags sieht zuweilen recht anders aus, wovon das »Hohelied« ebenfalls zu berichten weiß.

*a) Die Erfahrung des schmerzvollen Verlustes und der neuen Suche*

In unserer Liebe zu Gott können wir größte Not erleiden. Dies bringt die Braut des »Hohenliedes« in folgende Aussage:

*Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn,  
den meine Seele liebt.  
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.  
Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen, die Gassen und die Plätze,  
ihn suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht (Hl 3,1f.).*

Gleich einem Abend, der in die »Nacht« übergeht, wird der Entzug der fühlbaren Gegenwart des Geliebten erfahren. Das Leiden der Nacht, das nun anhebt, bleibt ohne Trost und Befriedigung, denn der einzige, der trösten kann, ist nicht mehr da. Die Braut durchstreift alles, was ihr vertraut ist, »die Gassen und die Plätze«, um ihren Geliebten zu suchen; aber sie findet ihn nicht:

*Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt.  
Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt? (Hl 3,3).*

Die Not so mancher Berufungsgeschichte wird hier markant geschildert. Von Christus erwählt, treten wir in seinen Dienst vermutlich voller Begeisterung, haben aber zunehmend den Eindruck, daß er sich entzieht, oder sind wir es etwa, die sich ihm entziehen?

Die Braut sucht weiter, sie gibt nicht auf und stellt denen, die ihr begegnen, nur die eine Bitte, ihr dabei zu helfen, den Vielgeliebten zu finden.

---

<sup>2</sup> Siehe hierzu Gregor der Große, *Das Hohelied*, 1–2, in: Origenes und Gregor der Große, *Das Hohelied*. Eingel. u.übersetzt v.S. Frank, Einsiedeln 1987, 93; auch A. Schmidt, *Wie schön ist deine Liebe*, Köln 2005.

**b) Ein Aufschub der Sehnsucht und erneute Hilflosigkeit**

Kein Wächter, kein Gärtner noch ein anderer vermag die Sehnsucht der Braut zu stillen. Schließlich aber läßt sich der Geliebte von ihr finden. Nun scheint ihr Sehnen endlich erfüllt zu sein. Sie ergreift den so schmerzvoll Vermißten und will ihn nicht mehr loslassen, um für immer bei ihm zu bleiben. Das »Hohelied« (3,4) bringt dies wie folgt ins Wort:

*Kaum war ich an ihnen vorüber, fand ich ihn, den meine Seele liebt.  
Ich packte ihn, ließ ihn nicht mehr los...*

Was hier geschieht, erinnert Gregor den Großen an Maria Magdalena. Vor dem leeren Grab suchte sie ihren Herrn, den sie so schmerzlich vermißte (Joh 20,16ff.): »Sie begann zu suchen und konnte nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht. Heilige Sehnsucht wächst durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht [...]. Er war es, den sie draußen suchte und der sie *in ihrem Inneren das Suchen* lehrte.«<sup>3</sup> Doch sie erhält die zurückweisende Antwort: »Halte mich nicht fest!« (Joh 20,17). Die »Umarmung«, mit der Maria Magdalena Christus ergreifen möchte, soll anderer Art sein, sie sollte wachen Herzens voller Sehnsucht ihm begegnen. Warum eigentlich?

**c) Die neue Entdeckung des Geliebten**

Die Braut stürzt in eine abgrundtiefe Nachdenklichkeit, voller Zweifel und Beschuldigung:

*Sie: Ich schlafe, und mein Herz wacht. Horch, mein Geliebter klopft:  
Er: Mach auf, meine Schwester und Freundin, meine Taube, du Makellose!  
Mein Kopf ist voll Tau, aus meinen Locken tropft die Nacht.  
Sie: Ich habe mein Kleid schon abgelegt – soll ich es wieder anziehen?  
Die Füße habe ich gewaschen – soll ich sie wieder beschmutzen?  
Mein Geliebter streckte die Hand durch die Luke; da bebte mein Herz ihm entgegen.  
Ich stand auf, dem Geliebten zu öffnen.  
Da tropften meine Hände von Myrrhe am Griff des Riegels.  
Ich öffnete meinem Geliebten: Doch der Geliebte war weg, verschwunden.  
Mir stockte der Atem: Er war weg.  
Ich suchte ihn, ich fand ihn nicht.  
Ich rief ihn, er antwortete nicht (Hl 5,2–6).*

Mit vier Liebesworten spricht der Bräutigam seine Braut an, es sind Worte der Liebkosung und Bewunderung, die sich kaum steigern lassen: »meine Schwester und Freundin«, »meine Taube«, »du Makellose«. Doch sie macht sich nicht auf, sie ist inzwischen nur müde und träge geworden,

---

<sup>3</sup> Vgl. Gregor der Große, *Liber (Homilia in Evangelia)* 2. Hom. 25,1-2.4-5 (PL 76,1189f.1192f.).

ihre Gegenliebe bleibt eine armselige Antwort: »Mein Herz ist wach, aber ich schlafe noch.« Fürwahr, der Bräutigam legte einen längeren Weg durch die Nacht (der Braut?) zurück; der morgendliche Tau durchtränkte schließlich sein Haar. Ohne seiner Braut Erklärungen abzugeben, hilft er ihr nun durch die Luke, von innen her den Türriegel zu öffnen. Endlich entflammt in ihr erneut die Liebe. Ihre Hände triefen vom Myrrhenbeutel des Geliebten (vgl. Hl 1,3), der ihr dabei beisteht, um ihm in der Kraft *seiner* Liebe die Tür zu öffnen. Doch dann geschieht Unvorstellbares: Erneut ist der Bräutigam verschwunden!

In der zunächst angeführten Nacht (Hl 3,1–4) vermißte die Braut die erfahrbare Gegenwart des Geliebten. Sie wollte ihn – mit ihren Sinnen – sehen, hören und spüren. Keinen Augenblick zweifelte sie an seiner Liebe. Doch in der zweiten Nacht, die über die Braut eingebrochen ist, fühlt sie sich vom Geliebten restlos verlassen. Er, der eben noch da war und seine »Hand durch die Luke streckte«, um ihr beim Öffnen der Tür zu helfen, er hat sich – bewußt? – zurückgezogen. In der ersten Nacht lief die Braut noch fassungslos durch die Stadt, um die Wächter zu fragen, ob sie ihren Geliebten vielleicht gesehen haben. Doch jetzt in dieser zweiten Nacht erfährt sie, wie die Wächter bei ihrer Runde »sie schlugen, sie verletzten« (Hl 5,7).

Die Braut wird nachdenklich und schließlich klagt sie sich selbst an: Hatte sie ihrem Geliebten an der »Luke« vielleicht zu zögerlich geöffnet, obwohl ihr Herz »ihm entgegenbebte« (Hl 5,4)? War sie etwa zu lau und ihre Liebesantwort zu dürftig, zu träge, zu verhalten? Diese Fragen bereiten ihr größte Qualen und reiben sie auf. Wie ein Häufchen Elend liegt sie am Boden, in aller Armseligkeit und Verlorenheit, zutiefst verwundet, weil krank vor Liebe. Vorher war sie unversehrt, jedoch noch arm an wahrer Liebe; jetzt ist sie zutiefst verletzt; aber ihre Liebe wird nie mehr halbherzig sein können, niemals würde sie ihrem Bräutigam nur noch zögerlich und schläfrig öffnen. Auch kann sie nicht mehr schweigen und erzählt allen, wie schön ihr Geliebter ist, so daß die anderen sagen, sie wollten mit ihr ihn suchen, auf daß sie ihn finde.

In dieser Schilderung des »Hohenliedes« lassen sich Grunderfahrungen wiederfinden, die so mancher bei seinem »Lebensprojekt Berufung« zu bestehen hatte: die große Stunde der Entscheidung und der ersten Liebe, die Not des Rückzugs und der Entbehrung des Herrn, das schmerzvolle Suchen nach dem, den das Herz so sehr vermißt, die Müdigkeit, vielleicht auch die stille Weigerung, ihm die Tür des Herzens zu öffnen; und das Nachsinnen darüber, ob und wie er – hier und jetzt – auf neue, unerwartete Weise mitten in unserem Leben steht.

Solche Überlegungen stellen sich mir auch angesichts des »Synodalen Weges«, auf dem die Protagonisten immer wieder lauthals verkünden: »Wir haben verstanden!« – Wer weiß ... ! Bedarf es doch keiner »anderen Kirche«, sondern einer erneuerten, nämlich von innen her »neuen Kirche«! – Die Braut des »Hohenliedes« jedenfalls muß erfahren, wie wenig sie von der Liebe ihres Bräutigams wirklich begriffen hat. Schmerzvoll erfährt sie, daß er sich ihr entzieht, bis sie ihn tiefer und besser versteht und seine Liebe zu erwidern vermag. Gehen wir also in diese Schule der Liebe, die uns der Herr im »Hohenlied« aufzeichnen ließ, damit auch wir unser eigenes »Lebensprojekt Berufung« tiefer verstehen.

## 2. Auf der Suche nach dem Bräutigam

Wer hätte wohl je mit einer solchen Anfrage an die Kirche gerechnet, wie sie uns derzeit gestellt ist? Wir erfahren in Deutschland eine Krisenzeit, wie sie unsere Kirche im Laufe der Geschichte schon öfters zu bestehen hatte, die sich nun aber erneut zuspitzt. Die Kirche, eine der letzten Visionen unserer Gesellschaft, scheint zunehmend an Kompetenz und Akzeptanz zu verlieren. Zugleich erfahren wir eines der großen Schismen in der Glaubensgeschichte, nämlich die Trennung der Kirche von ihrem Volk und des Volkes von der Kirche. Es scheint, daß die Kirche die Sprache des Menschen von heute verloren hat, so daß sich das Volk von der sogenannten »Amtskirche« zunehmend verabschiedet. Mit all dem sind wir als Christen heute angefragt, und zwar in dreifacher Hinsicht:

### *a) Der sündige Amtsträger*

Was wir in der gegenwärtigen Situation erfahren, beschreibt der Schriftsteller Georges Bernanos († 1948) in seinen Werken recht aktuell: Heiliger und Sünder stehen nicht mehr nebeneinander oder gar gegenüber, sie befinden sich in demselben Menschen. Wie schon der Name des »Diabolos« sagt, sucht er den Menschen auseinanderzubrechen, »durcheinanderzuwirbeln«. Es gibt heutzutage nicht mehr nur das Milieu des Heiligen und das des Verbrechers, das des Christen und das des Ungläubigen. Auch treten Anfrage und Anfechtung nicht mehr nur von außen an die Kirche heran, sie sind mitten in ihr anzutreffen. Der Teufel zerstört derzeit zwar auch das Innere, das Herz des Menschen, aber ebenso scheint er das Antlitz der Kirche vernichten zu wollen. Vor allem: Der Amtsträger selbst erweist sich als der Ort, an dem der Teufel zu siegen scheint. Was wir in diesen Tagen erfahren, beschreibt die Heilige Schrift schon überdeutlich und recht anschaulich am Beispiel dessen, dem der Herr seine Kirche anvertrauen wollte. Papst Benedikt XVI. deutet dies wie folgt an: »Auch Petrus muß lernen, daß er schwach ist und der Vergebung bedarf. Als die Maske endlich fällt und er die Wahrheit – das schwache Herz eines gläubigen Sünders – versteht, bricht er in reumütige und befreiende Tränen aus. Nachdem er geweint hat, ist er bereit für seinen Auftrag.«<sup>4</sup> In diese Schule des Herrn sind wir als Kirche derzeit hineingenommen. Versprach Jesus den Seinen doch weder Unfehlbarkeit noch das Bewahrtsein vor Versagen. Doch als sie die eigene Unvollkommenheit annahmen, eröffnete diese Erfahrung eine neue Seite, sogar eine tiefere Erfahrung der Freundschaft mit Christus. Was die Jünger damals in »Verrat« oder »Verleugnung« erfahren haben, gehört bleibend zum Mysterium ihres Berufungsweges, der sie bis zur Hingabe ihres Lebens führte – bis in den Tod.

### *b) Eine müde Kirche*

Die Braut im »Hohenlied« erfährt ihren Verrat am Geliebten vor allem in einer tiefen Müdigkeit, die

---

<sup>4</sup> Papst Benedikt XVI., »Die Schule des Glaubens ist kein Triumphmarsch«. Ansprache bei der Generalaudienz am 24. Mai 2006, in: *Die Tagespost* (27. Mai 2006), S. 4.

über sie einbrochen war. Wir alle kennen sie nur zu gut: Am Anfang unseres Berufungsweges stehen vermutlich eher dankbare Freude und Begeisterung. Es ist eine Zeit, da wir meinen, in der geistlichen Begegnung mit dem Herrn und im Glaubensleben bewandert zu sein und uns auszukennen. Doch der graue Alltag spricht schließlich eine andere Sprache, und wir können darüber müde und träge werden. Die Mönchsväter sprechen hier von der *Akedia*, die nach ihrer Meinung jeder geistlich lebende Mensch auf seinem Weg des Glaubens durchmacht.<sup>5</sup> Ganz unspektakulär zeigt sie sich anfänglich darin, daß man sich einen umwerfenden Erfolg wünscht, und dies alles in dem guten Glauben, das Leben verlange es; darüber wird man nachlässig und träge in den geistlichen Übungen. Bald schon lastet ein großes Gewicht auf dem eigenen Leben, so daß Glaube, Gebet und Treue in unserer Lebensweise beschwert sind. Wir erstarren in oberflächlicher Routine und Gleichgültigkeit, verbürgerlichen in träger Bequemlichkeit oder fliehen »in tausend Nebensächlichkeiten, Selbstentschuldigungen und Ausflüchte«<sup>6</sup>. Schließlich verkaufen wir den Glauben zu »billigen Preisen«: »Man« sei sich heute ja einig, daß gewisse Dinge nicht mehr gesagt oder geglaubt werden können, selbst wenn nicht genau klar und ausgemacht wird, wer das überhaupt behauptet hat. Von der Botschaft Jesu bleibt zuletzt das rein Humane, also die entschärfte christliche Botschaft: die Liebe ohne das »Skandalon«.

Wer sich eine gewisse Wachheit und eine Treue im Glauben bewahrt hat, kann darüber unruhig werden und alles nochmals in Bewegung setzen. So eilt die Braut im »Hohenlied« durch die Gassen und Plätze, sie bittet die anderen, ihr bei der Suche zu helfen. Doch den Bräutigam finden sie nicht, er scheint sich nicht finden zu lassen. Alle Hektik bringt nichts, alles angestrengte Suchen scheint vorweg zum Scheitern verurteilt zu sein. Zwar ist alles da: die Liebe, die Kirche, das Amt, das Evangelium – und dennoch, nichts von alledem scheint zu fruchten. Eine arge Herausforderung, die vermutlich sogar das neueste Pastoralprojekt nicht beantworten oder gar zu mildern vermag!

### *c) Ein herausgeforderter Christ*

Die wichtigste Lektion, die die Braut des »Hohenliedes« nun zu lernen hat, ist, daß sie die nötige Geduld aufbringen muß. Ist sie doch über das Verhalten ihres Bräutigams verwirrt und irritiert. Sie erkennt keine »Logik« in seinen Reaktionen. Darüber ist sie enttäuscht und bleibt es, sogar als sie ihn schon kommen hört. Bei aller Begeisterung, die sie zuvor bei sich verspürte, fragt sie ihn fast resignativ:

*Ich habe mein Kleid schon abgelegt – soll ich es wieder anziehen?*

*Die Füße habe ich gewaschen – soll ich sie wieder beschmutzen?*

*Mein Geliebter streckte die Hand durch die Luke; da bebte mein Herz ihm entgegen.*

*Ich stand auf, dem Geliebten zu öffnen.*

*Da tropften meine Hände von Myrrhe am Griff des Riegels.*

---

<sup>5</sup> Vgl. M. Schneider, *Akedia. Lebenskrisen in der Deutung des Glaubens*, Köln 2000.

<sup>6</sup> F. J. Illhardt, *Trauer. Eine moraltheologische und anthropologische Untersuchung*, Düsseldorf 1982, 315f.

*Ich öffnete meinem Geliebten: Doch der Geliebte war weg, verschwunden.  
Mir stockte der Atem: Er war weg.  
Ich suchte ihn, ich fand ihn nicht.  
Ich rief ihn, er antwortete nicht (Hl 5,2–6).*

Wir können uns mühen, um Gottes verhülltes Angesicht in dieser Zeit zu ergründen, aber unsere Anstrengung wird vermutlich in keinem Verhältnis zum Ergebnis unseres Mühens stehen. Dann sind wir in der Gefahr, alles Sehnen und Mühen einfach aufzugeben. Leidvoll werden wir dessen gewahr, daß die Beziehung zu Gott anderer Art ist als die zu unseren Mitmenschen, ist er selbst doch anders als wir und spricht eine andere Sprache als die uns vertraute. Sobald wir erfahren, daß der Weg mit Jesus derart unerwartet verläuft, kann sich eine *Entfremdung* einstellen, weil wir meinen, daß womöglich Christus selbst uns in eine solche Lage versetzt. Die Heilige Schrift ist voll von Beispielen solcher Klagen, wir finden sie in den Psalmen und bei den Propheten.

### 3. Unter dem Geheimnis des Kreuzes

Im Glauben an Christus als unseren Erlöser verkünden wir das Kreuz als unsere »einzige Hoffnung«. Doch bekennen wir ebenso, daß das Kreuz das »*Geheimnis*« unseres Lebens und Dienens ist. Was mag darunter zu verstehen sein? Hierauf wollen wir auf zweifache Weise antworten.

Mit »Geheimnis des Kreuzes« *ist zunächst die neue Seinsweise* im Glauben beschrieben. Sobald wir an die Botschaft vom heilbringenden und lebenspendenden Kreuz glauben und sie anderen verkünden und vortragen, werden wir sie als das große »Geheimnis« auch unseres eigenen Lebens erfahren, das uns zuweilen – sogar mit Recht – ratlos werden läßt. Paulus antwortet hierauf: »Allezeit tragen wir (Apostel) das Sterben Jesu an unserem Leib mit uns herum, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch sichtbar werde. Immerfort werden wir mitten im Leben in den Tod dahingegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleische sichtbar werde« (2 Kor 4,10f.). Das Geheimnis des Kreuzes, das der Apostel in seinem Leben und Wirken erfährt, erfährt er als so bestimmend für sein eigenes Dasein, daß er an verschiedenen Stellen seiner Briefe der Gemeinde zuruft: »Ahmt mich nach, wie ich Christus nachahme.« In der Lebensform des Apostels steht der Gemeinde das konkrete Modell für ihr eigenes Leben vor Augen. Woher nimmt der Apostel diese Gewißheit, daß er darüber alles als »Mist erachtet, um Christus zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden« (Phil 3,8).<sup>7</sup>

Als das große »Geheimnis« seines Lebens erfährt Paulus, daß sein eigenes Vermögen und Unvermögen ihm zu einer neuen Seinserfahrung geworden ist, die ihn zu dem Bekenntnis führt: »Mit Christus bin ich gekreuzigt; doch nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir« (Gal 2,19f.). Als das »Geheimnis des Kreuzes« bezeichnet der Apostel also die für ihn restlos überraschende Erfahrung seines Lebens: »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir.«

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu E. Güttgemanns, *Der leidende Apostel und sein Herr*, Göttingen 1966.

Hiermit weist Paulus uns auf das entscheidende Grundgesetz unserer eigenen Existenz hin: »Christus, der sein Leben geschichtlich einmal gelebt und abgeschlossen hat, lebt in jedem Menschen noch einmal. Er ist das Thema des christlichen Existierens, das sich in jedem Menschen nach dessen Art neu vollzieht und abwandelt.«<sup>8</sup> Ein solches Verständnis von »Nachfolge« und »Berufung« unterscheidet sich beträchtlich von dem, wie es uns geläufig ist: »Dem Herrn nachfolgen heißt nicht, Ihn wörtlich nachahmen, sondern Ihn im eigenen Leben ausdrücken. Der Christ ist keine Kopie des Lebens Christi, das würde zur Unnatur und Unwahrheit.«<sup>9</sup> Der Auftrag unseres Lebens erfüllt sich, sobald Christus sein Evangelium in unser Dasein einbindet, nämlich in den Stoff unseres täglichen Tuns, unserer menschlichen Begegnungen, unserer Fügungen und Schicksale. »Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir!«: Mit diesem Wort beschreibt Paulus, wie Christi Existenzweise sich in seinem und unserem Leben zu vergegenwärtigen sucht. Hat doch der Herr selbst den ihm gebührenden Anspruch erhoben: »Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben« (Joh 11,25f.). Womit der Apostel behauptet, daß sich das Sein des Herrn und das des Jüngers immer mehr anzugleichen vermögen. Ein hoher Anspruch!

Die authentische Gestalt des »Lebensprojektes Berufung« ergibt sich demnach weniger aus dem, was wir selbst vom Evangelium umsetzen, sondern ist Christus selbst in uns: in jedem Einzelnen anders, anders im Mann als in der Frau, anders im Kind als im Erwachsenen, verschieden nach den verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten, in Freude oder Schmerz, Arbeit oder Krankheit – und ebenso im Leben eines Amtsträgers: »In jedem Christen lebt Christus gleichsam sein Leben neu, und so wächst Er, auf daß in jedem Christen immer deutlicher die Quelle seines Daseins sichtbar wird.«<sup>10</sup>

Die Universalisierung der Gestalt Jesu steht jenseits aller rein individualistischen Innerlichkeit: »Seine Gestalt wird mich lehren, Dinge zu sehen, die ich sonst nicht gesehen haben würde. Sie wird mir die Maßstäbe verändern.«<sup>11</sup> Was als das »Geheimnis des Kreuzes« bezeichnet wird, ist im Licht der *Gegenwart bzw. Gegenwärtigkeit des Herrn* in unserem Leben zu sehen: Mit unserer Taufe und Weihe sind wir jener Existenzform Jesu Christi übereignet, die zu einem neuen Handeln befähigt, das aber aus einem neuen *Sein* erwächst.

Kommen wir nun zu dem *zweiten Aspekt* unserer Überlegungen. Das »Geheimnis« unseres Lebens besteht nicht allein darin, daß Christus sich selbst in unser Leben und Handeln übereignet. Er will ebenso *unser Herz nach seinem Herzen* bilden. Sein Herz ist der Ursprung und Quell aller Liebe. Aus unendlicher Liebe schuf Gott diese Welt, um sie an der ihm eigenen Liebe teilhaben zu lassen. Sie ist das tiefste Geheimnis allen Daseins, der Schöpfung von Anfang an eingraviert wie ein

---

<sup>8</sup> R. Guardini, *Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften*. Würzburg 1961, 77.

<sup>9</sup> R. Guardini, *Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi*. Würzburg 1951(Mainz–Paderborn <sup>16</sup>1997), 544f.

<sup>10</sup> Ebd., 542

<sup>11</sup> Ebd., 348f.

»Wasserzeichen« (H.U. Balthasar). Vor »Grundlegung der Welt« aus Liebe geschaffen, sollte sie ebenso aus Liebe begnadet und vollendet werden. So schuf Gott auch den Menschen, auf daß er »dem Bild seines Sohnes gleichförmig werde« (Röm 8,29). Er, der wahre Mensch, lebt in seinen irdischen Tagen, was er von Ewigkeit her als Gott ist, und offenbart uns seinen Vater, so daß er von sich sagen darf: »Wer mich sieht, sieht den Vater!« (Joh 12,45). Sein Abstieg bis in die Krippe und die Fußwaschung, ja, bis ans Kreuz läßt uns erkennen, wer und was Gott ist. Denn alles in seinem Leben vollzieht sich nach göttlichem Maß, und von diesem Maß heißt es, daß es »keine größere Liebe gibt als die, sein Leben hinzugeben für die Freunde« (Joh 15,13). So läßt er sein eigenes, göttliches Leben ans Kreuz schlagen, um sein Geschöpf aus den Fesseln des Satans und des Todes zu befreien. Ohne dieses sein Kreuz gäbe es keine Schöpfung, alles in ihr weist – im Sinne der Wirklichkeit – auf die tiefste Entäußerung göttlicher Liebe, die seit Ewigkeit der Grund aller Schöpfung ist – und zwar als »gekreuzigte Liebe«.

Was der Menschensohn in seinen Erdentagen aus unergründlicher Liebe seinem Geschöpf erschlossen hat, empfangen wir in den Sakramenten. Durch ihren Empfang werden wir zu wahren Menschen, wie Gott sie schaffen und vollenden wollte. Die sakramentalen Vollzüge stellen unser Leben unter das »Geheimnis des Kreuzes«, das seit Urbeginn seiner Schöpfung innewohnt und allem seine Gestalt verleiht. Der Apostel beschreibt diesen sakramentalen Lebensinhalt gläubiger Existenz mit den Worten: »Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat« (Gal 2,20). Doch sieht er das Kreuzesgeheimnis nicht nur im eigenen Leben verwirklicht. Im zweiten Korintherbrief befragt er die Angeredeten, ob sie »nicht [an sich selbst] erkennen, daß Christus Jesus [in ihnen] sei« (2 Kor 13,5), sterben sie doch wie der Apostel Tag für Tag, auf daß in ihnen das Geheimnis des Kreuzes sichtbar wird. Wie vermögen sie dies aber konkret an sich selbst in ihrem Leben zu erkennen?

#### 4. Als Freundschaft mit dem Auferstandenen

Kehren wir noch einmal zu den Ausführungen des »Hohenliedes« zurück. Die Suche nach ihrem Geliebten endet für die Braut in einem großen Staunen. Muß sie doch feststellen, daß ihr Geliebter längst schon »in seinem Garten« gegenwärtig ist:

*In seinem Garten ging mein Geliebter zu den Balsambeeten, um in den Gartengründen zu weiden, um Lilien zu pflücken. Meinem Geliebten gehöre ich, und mir gehört der Geliebte, der in den Lilien weidet (HI 6,2f.).*

Die Braut darf erkennen, daß ihr Geliebter sich gar nicht von ihr getrennt hat. Längst war und ist er da, die ganze Zeit hindurch. Nun ist die Braut sich dessen gewiß, daß ihr Bräutigam sich für immer ihr geschenkt hat. Fortan will sie nicht mehr sich selbst gehören, sondern nur noch ihm, um ihm zu dienen gleich einem »Tanz« (HI 7,1). Die entscheidende Frage bleibt: Warum konnte sie ihn zuvor nicht finden? War sie etwa nur selbst daran schuld? Vielleicht weil sie zu nachlässig, zu

müde und träge war?

Solche Fragen erhalten ihre Zuspitzung in der Erfahrung des schuldhaften Verrats, wie sie das Johannesevangelium bezeugt. Was bei der Braut Vorwürfe und Selbstzweifel hinterließ, stellt sich für Petrus noch notvoller dar angesichts seiner offensichtlichen Verleugnung des Herrn. Dreimal hatte er seinen Herrn verraten. Daraufhin hatte er es bereut »bitterlich«. Doch dann mußte er ein zweites Mal den Weg der Reue gehen, als er der Liebe des Herrn begegnete. Dreimal hatte er ihn verraten, nun fragt der Auferstandene ebenso dreimal nach der Liebe seines Jüngers, dem er seine Kirche anvertrauen möchte; anderes will er nicht von ihm, seine Freundesliebe ist ihm mehr als genug. In diesem Augenblick geschieht etwas Ungeheuerliches. Wir finden es von der muslimischen Mystikerin Rabi'a ins Wort gebracht, die ein Mann fragte: »Ich habe viele Sünden begangen; wenn ich es bereue, wird Gott mir vergeben?« Sie antwortet: »Nein, du wirst bereuen, wenn er dir vergibt.« Dreimal bereute der Jünger seinen Verrat, nachdem er dreimal die Vergebung des Herrn empfangen hatte. Daraufhin sprach der Auferstandene zu ihm: »Folge mir nach!« (Joh 21,19).

Wie gesagt, etwas Unglaubliches geschieht hier, und zwar in zweifacher Hinsicht. Zunächst: Petrus vermag zu bereuen. Aber nicht wie im Garten Getsemani, da er bitterlich weint und davonläuft (vgl. Mt 26,75), vielmehr *bereut er, weil ihm vergeben ist*. Daß er zu einer solchen Reue nun fähig ist, erklärt sich nicht mehr aus einer großen Liebe (»agapé«), derer er sich noch im ersten Ansturm der Nachfolge sicher wähnte (vgl. Mt 26,30-35). Es ist nun eine geläuterte Liebe, mit der er dem Auferstandenen antwortet: »Herr, du weißt alles, du weißt auch, daß ich dich liebe!« (Joh 21,17). Fürwahr, die schönste und größte Zusage seines Lebens, die aus einem geläuterten Herzen kommt! Theologisch bezeichnen wir eine solche Erfahrung als Vorausbild des »*Fegefeuers*«. In der Stunde der Begegnung mit der allumfassenden Liebe und Vergebung Gottes werden wir alle einmal schmerzvoll erkennen müssen, wie müde und träge wir dem Herrn in unserem Leben geantwortet haben. Welche inneren Nöte und Selbstvorwürfe mußte Petrus nach seiner Verleugnung durchgestanden haben! Und nicht anders Paulus, der sich schließlich von Damaskus aus für drei Jahre allein in die Wüste der Arabia zurückzog (Apg 9,23; Gal 1,17f.). Das Maß ihrer Reue und Läuterung vermochte nur der Herr zu bestimmen, er allein weiß um den Lauterkeitsgrad in der Vereinigung mit ihm. Doch bemißt sich das Maß der Reinigung nicht nur nach der Ordnung von Gerechtigkeit und Abbüßung, es liegt verborgen in der Ordnung der äußersten, nämlich erbarmungsvollen Liebe Gottes, der für die Freunde sein Leben dahingab (Joh 15,13). Aus seiner sich verströmenden Liebe heraus, so erfahren es Petrus und Paulus, hat der Herr ihnen wirklich alles vergeben. Diese Erfahrung befähigt sie selbst zu einer Liebe, wie sie sie bisher in ihrem Leben wohl kaum gekannt haben (vgl. Apg 9,9–19). Es ist die Erfahrung der »*felix culpa*«, die in der Tat eine Erfahrung der Auferstehung ist, da sie einer neuen, nämlich »*göttlichen*« *Ordnung* angehört.

Noch ein *Zweites* geschieht zu dieser Stunde, heißt es doch: »Du, Petrus, sollst mir als dem *Auferstandenen* nachfolgen.« Er soll seinem Herrn nicht mehr wie in seinen irdischen Tagen nachfolgen, sondern gemäß der Auferstehung seines Herrn. Was kann damit gemeint sein? Seit unserer Weihe bemühen wir uns, dem Herrn in unserem Leben nachzufolgen. Doch zugleich erfahren wir,

daß unsere Jahre zuweilen eher einem Scheitern gleichen als einem großartigen Siegeszug. Es ist die Erfahrung, daß der Ertrag unseres Lebens und Schaffens kaum unserem Herrn und seinem Angebot der Freundschaft entspricht. Doch wäre es verhängnisvoll, würden wir unser Leben und Sein an den äußeren Erfolgen festmachen, und wären es die größten, von denen die Jünger berichten (Lk 10,20): wir werden kaum mehr als unsere Schuldigkeit eingesetzt haben (vgl. Lk 17,7–10). Der Apostel scheint zu einer anderen Tiefenschau in seinem Leben und Wirken vorgestoßen sein, bekennt er doch freimütig, daß er in der Begegnung mit dem Auferstandenen seinen wahren »Namen« erkannt hat, so daß aus dem »Saulus« ein neuer Mensch wurde: ein »Paulus«. Angesichts der eigenen Schwachheit spricht er wohl von sich als einer »Mißgeburt« (vgl. 1 Kor 15,8), dann aber beschreibt er das tiefste Geheimnis seines Lebens: »Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. Ich mißachte die Gnade Gottes in keiner Weise« (Gal 2,20f.). In der Tat, alles Tun im Leben eines Christen ist dem Geschenk der Berufung nachgeordnet, denn was wir in und mit ihr empfangen, ist unendlich mehr, als was wir je erreichen, erlangen oder auch bewirken könnten.<sup>12</sup> Aber es gehört der inneren Ordnung an, wie es ohnehin für jedes christliche Dasein im Glauben gilt.

Nach der Auferstehung gibt es nämlich kein Mit–Sein (»mit Christus«) mehr, nur ein In–Sein (»in Christus«) und ein »Mit–Sein« Christi mit uns (Mt 28,20). Deshalb heißt es bei Gregor von Maria Magdalena und ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen, sie habe ihn, der *vor ihr* stand, zunächst nicht erkannt, wollte er sie doch »*in ihrem Inneren* das Suchen lehren«. Augustinus beschreibt die »Summa« geistlichen Lebens, wenn er den zum Vater heimkehrenden Christus zu den Aposteln sagen läßt: »Von außen hebe ich mich von euch weg, um von innen her für euch da zu sein.«<sup>13</sup> Deshalb war es auch »gut« für seine Jünger, daß der irdische Jesus sie verließ und zum Vater emporstieg; wollte er doch als der auferstandene Herr zu ihnen zurückkehren und in der Kraft des Heiligen Geistes für immer in ihnen wohnen, wie er es in den Abschiedsreden verheißen hat: »Wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen« (Joh 14,23).

Eigentlich ist es keine schöne Empfindung, derart mit einem anderen eins zu sein, sozusagen zu verschmelzen; erträglich ist dies nur, wenn der andere kein Fremder ist, sondern derjenige, der uns innerlicher ist als das eigene Innerste. Augustinus läßt Christus zu seinem Geschöpf sagen: »Ich bin ja in dir mehr Ich selbst als in Mir.« Möchte der auferstandene Herr doch sein Innerstes in uns

---

<sup>12</sup> Im Vermittlungsprozeß zwischen dem Christentum und der philosophischen Ethik Platons sowie der »Vorbildethik« der mittleren Stoa kam es dazu zu einer grundsätzlichen Veränderung im Glaubensverständnis. Statt der paulinischen »Mimesis« und des synoptischen »Akolutheia« tritt immer mehr die hellenistisch-ethische Vorstellung der »Homoiosis«, also der Verähnlichung mit Gott in den Vordergrund: Die Wirklichkeit des eigenen Lebens ist der metaphysischen göttlichen Idee anzugleichen. Darüber gerät der heilsgeschichtliche Terminus »Typos«, nämlich das geschichtliche »Vor-Bild« als situatives Nachvollziehen des Typos Christi im eigenen Leben in den Hintergrund. Stattdessen wird das Vorbildhafte in Christus betont, und zwar im Sinn der Verähnlichung mit der göttlichen Idee in Tugendliebe. Die göttlichen Tugenden von Glaube, Hoffnung, Liebe werden nun verstanden als »Pflichten gegen Gott«. Doch die christliche Existenz gründet in einem erlöstem *Sein*, das auch zu einem neuen Handeln befreit. – Vgl. hierzu W. Fürst, *Nachfolge – Nachahmung – Verähnlichung. Formen figuraler Mimesis und die entscheidende Stilfrage der Glaubensüberlieferung. Pastoraltheologische Perspektiven*, in: R. Englert / U. Frost / B. Lutz (Hgg.), *Christlicher Glaube als Lebensstil*. Stuttgart–Berlin–Köln 1996, 45–74, hier 56f.

<sup>13</sup> Hierzu W. Nyssen, *Irdisch hab' ich dich gewollt. Beiträge zur Denk- und Bildform der christlichen Frühe*, Trier 1982, 9.

kundtun, da wir unendlich kostbar sind in seinen Augen, so daß er sich seinen Himmel nicht vorstellen kann ohne einen jeden von uns.

Wir kommen zum Schluß unserer Überlegungen. Was hatte die »Braut« des »Hohenliedes« alles zu leiden, da sie suchte, eilte, fragte, zupackte und rief! Trotz ihrer Mühen konnte sie ihren Bräutigam nicht finden. War er doch längst schon gegenwärtig, im »Garten«, in dem auch Maria von Magdala dem Auferstandenen begegnete. Ihn darf sie erkennen, als er sie bei dem ihr eigenen »Namen« rief. In der Tat, entscheidend in unserem Leben ist letztendlich nicht, was wir als Christen tun und wirken, sondern ob wir Freunde des Herrn sind. Alles, was der Jünger des Herrn im »Lebensprojekt Berufung« erreichen und erzielen kann, wird nicht sicherer und glaubwürdiger sein als das »Bleiben im Herrn«. Wer in Ihm bleibt, hat das ewige Leben (vgl. Joh 15,1–9), da die alles »überragend große Macht« nicht von uns, sondern von Gott stammt. Das neue Leben, das der Auferstandene den Seinen eröffnet, sobald sie ihm nachfolgen, schenkt eine unüberwindliche Freiheit und macht die radikalsten Hoffnungen des Herzens lebendig, wie sie nur die Begegnung mit dem Auferstandenen erfahren läßt, die das »Hohelied« in die Worte bringt: »Stark wie der Tod ist die Liebe« (Hl 8,6).